

Aneta Jurzysła

ORCID: 0000-0002-3218-7004

Universität Rzeszów, Rzeszów

<https://doi.org/10.19195/0435-5865.145.6>

Von der Macht der Erinnerung und dem belastenden Erbe des Zweiten Weltkriegs in *Wenn du wiederkommst* von Anna Mitgutsch

Abstracts

Den Untersuchungsgegenstand des Beitrags bildet das Bild des Zweiten Weltkriegs in *Wenn Du wiederkommst* (2010) von Anna Mitgutsch, einer berührenden Geschichte über Liebe, Vertrauen und Verrat, einem Roman über die Reaktion der Protagonistin Michal auf den plötzlichen Tod des jüdisch-amerikanischen Ex-Ehemanns Jerome. Der Artikel analysiert die allgemeine Einstellung zur jüdischen Herkunft sowie das Problem der Erinnerung an vergangene Ereignisse, insbesondere an das Drama des Zweiten Weltkriegs. In ihrem Roman verknüpft die Autorin die Familiengeschichte mit der Geschichte des Landes, sie verweist auf die Frage des kulturellen und kollektiven Gedächtnisses und spielt insbesondere auf die spezifisch österreichische Erinnerung an die Ereignisse des Holocaust und die langjährige Tendenz an, die Beteiligung der Österreicher an diesem Kriegsverbrechen zu negieren bzw. ihre Schuld zu vermindern.

Schlüsselwörter: Erinnerung, Zweiter Weltkrieg, Judentum, Literatur

The power of memory and the heritage of the World War Two in *When You Return* by Anna Mitgutsch

The article is devoted to the image of World War Two in *When You Return* (*Wenn du wiederkommst*) (2010) by Anna Mitgutsch, a moving story of love, trust and betrayal, devoted to the protagonist's response to the sudden death of her Jewish-American ex-husband Jerome. The article discusses the attitude to Jewish roots and the problem of remembering past events, especially memories of World War Two. In her novel the author combines family history with the history of the country, refers to the issue of cultural and collective memory, and especially to the specific Austrian memory of

the events of the Holocaust and the long-standing tendency to diminish the guilt and to negate the participation of Austrians in war crimes.

Keywords: memory, World War Two, Jews, literature

Aneta Jurzysta, Uniwersytet Rzeszowski, Kolegium Nauk Humanistycznych, Instytut Neofilologii, Katedra Germanistyki, al. mjr. W. Kopisto 2B, 35-315 Rzeszów, Polen, E-Mail: a.e.jurzysta@gmail.com
Received: 20.10.2019, accepted: 8.04.2020

Wie soll man in diesem Schweigen überleben? Die Stille ist wie ein Gift, das mich betäubt und lähmt, sie übertönt jede Musik, [...] die Zeit dreht sich stur und mißbönend um die eigene Achse, und im Zentrum des Stillstands liegt der Tod (Mitgutsch 2010: 154–155).

Erinnerungsdiskurs

Der schwierige und ambivalente Umgang mit einer traumatischen Vergangenheit wie der NS-Zeit und dem Zweiten Weltkrieg bleibt keinesfalls nur für Österreich kennzeichnend. Da ein Durcharbeiten, Reflektieren und Verarbeiten historischer Ereignisse sehr kraft- und zeitaufwendig sein muss, wurde und wird auch in vielen anderen Ländern nicht selten eine Politik des Schweigens und der Leugnung geführt (vgl. Schröter 2013). Sowohl das Erinnern als auch das Vergessen gehören zur Konstruktion und Stabilisierung nationaler Identitäten, es werden in einem natürlichen Prozess glorreiche und heroische Elemente im Gedächtnis behalten, tragische oder schamvolle Erlebnisse aber gerne aus diesem Gedächtnis gestrichen. Jede Nation besitzt ihre eigene offizielle Geschichte, die im Laufe der Jahrzehnte den jeweiligen soziopolitischen Kontexten und Interessen angepasst wird und die durch Medien und kollektive Erinnerung immer wieder verbreitet, reproduziert sowie selbstverständlich auch in literarischen Texten verarbeitet wird.

Der Begriff des österreichischen Gedächtnisses ist spätestens seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges unzertrennlich mit der Frage des Umgangs mit der NS-Vergangenheit und den Kontroversen um die Mittäterschaft in Verbindung zu bringen. Es liegt nicht zuletzt daran, dass Österreich offiziell, was seine Verwicklung in nationalsozialistische Verbrechen angeht, bis Anfang der 1990er Jahre am sogenannten „Opfermythos“ festhielt, demzufolge sie keine Verantwortung für die Schrecken des Zweiten Weltkrieges zu tragen hatte, da es selbst das erste Opfer Hitlers gewesen war.¹ Auch wenn es durchaus Fälle des Widerstands und der Resistenz gegen das NS-Regime gegeben hat, war der Nationalsozialismus in

¹ Zur Darstellung der Rolle Österreichs im Nationalsozialismus und seines Umgangs mit diesem historischen Ereignis vgl. Hanisch (2005); Rathkolb (2005) und Steininger, Gehler (1997).

Österreich tief verankert und wurde von der österreichischen Bevölkerung größtenteils mitgetragen (Talos, Hanisch, Neugebauer 2000). Die Palette der Verhaltensweisen im NS-System reichte dabei von der Anpassung oder bereitwilligen Teilnahme bis hin zur aktiven Mittäterschaft. Die österreichische Gesellschaft in der Kriegszeit setzte sich demnach aus Tätern, Opfern, und Zuschauern zusammen (vgl. Hilberg 1992). Mit der Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945 und der Moskauer Deklaration vom 31. Oktober 1943, laut der Österreich im völkerrechtlichen Sinn als „okkupierter“ Staat galt und somit als „erstes Opfer Hitlers“ betrachtet wurde (Uhl 2001: 19–34; Botz 1987: 141–152; Botz 1996: 29–45), wurden auch der originäre österreichische Beitrag zum Nationalsozialismus und die politischen und gesellschaftlichen Facetten der Mittäterschaft wohlweislich ausgeblendet. Unterstützt von den Alliierten, der österreichischen politischen Elite und der Bevölkerung konnte sich die „Opferthese“ hegemonial durchsetzen und wurde zum staatstragenden Gründungsmythos der Zweiten Republik, der tief im kollektiven Gedächtnis verankert war.² Man hat dementsprechend sukzessiv die ehemaligen Wehrmachtssoldaten aufgewertet, die „Mitläufer“ entlastet und gleichzeitig die NS-Opfer diffamiert; die ehemaligen „Kriegshelden“ wurden heroisiert und der antifaschistische Widerstand völlig marginalisiert (Uhl 2000: 317–340). Erst Mitte der 1980er Jahre und infolge der vergangenheitspolitischen Debatten um die sog. „Waldheim-Affäre“³ hat man an dieser Überzeugung zu rütteln gewagt und letztendlich die österreichische (Mit-)Täterschaft und (Mit-)Schuld an den Verbrechen öffentlich zugegeben, indem sich Bundeskanzler Franz Vranitzky 1991 öffentlich zur Mitverantwortung Österreichs bekannte. Dieser Akt hatte allein schon aufgrund der hohen gesellschaftlichen Akzeptanz des Nationalsozialismus und der starken Beteiligung am NS-Unrechtssystem seine Richtigkeit (Lepsius 1989: 247–264). Der Fall Waldheims aber wurde zum Auslöser für eine tiefe Krise im Umgang mit der NS-Vergangenheit, der durch Schweigen und Leugnung geprägt war (vgl. Ziegler/Kannonier-Finster 2016: 15).

Die in den Medien und im öffentlichen Diskurs präsen- te Aufarbeitung der Vergangenheit, vermehrte Debatten über die Folgen der Nazi-Zeit wie auch die Notwendigkeit der Verantwortungsübernahme blieben keinesfalls rein politische und historische Phänomene, sie stehen auch mit dem deutlich steigenden wissenschaftlichen Interesse am Themenkomplex Erinnerung und Gedächtnis in Verbindung, dass sich in den vergangenen drei Jahrzehnten in der Forschung registrieren

² Margit Reiter unterstreicht in ihrer Analyse des Nationalsozialismus im Familiengedächtnis, dass es dazu auch „konkurrenzierende Gegengedächtnisse“ gab, zum einen das Gegengedächtnis der NS-Opfer, zum anderen das Gegengedächtnis der Täter (Reiter 2006: 29).

³ Eine ausführliche Darstellung der Waldheim-Affäre findet man in Wassermann (2000: 171–218). Zum Zusammenhang zwischen Waldheim und der „Revision der Opferthese“ vgl. Frölich-Steffen (2003: 123–156).

lässt.⁴ Infolge dieser wissenschaftlichen Beschäftigung sind zahlreiche Arbeiten entstanden, die als theoretische Basis für die Analyse des Nach- und Weiterwirkens der Kriegserlebnisse in literarischen Werken fungieren können und die insbesondere das Funktionieren und die Rolle der Erinnerungsmechanismen erörtern.⁵

Unter Erinnerung wird ein subjektiver Prozess der Rückholung bzw. der Rekonstruktion individueller Erlebnisse oder Erfahrungen verstanden (Assmann, Frevert 1999: 35), in dem kein Abbild des Vergangenen reproduziert wird, sondern Elemente der Vergangenheit in der Gegenwart neu zusammengestellt werden und nachträglich einen Sinn bekommen (vgl. Erll 2005: 7). Unsere Erinnerungen beinhalten also nicht nur Festnahmen des einst Erlebten, sondern auch (oder nur) Aufzeichnungen der Gefühle, Emotionen und Umstände, die das Erlebte begleiteten. Auch angelesene, gehörte oder gelernte Meinungen oder Geschichten können verinnerlicht werden und eine persönliche Bedeutung gewinnen (Assmann, Frevert 1999: 35), was gerade im Zusammenhang mit der Kriegsvergangenheit relevant erscheint, da sich die Nachgeborenen nicht an das Kriegsgeschehen selbst, sondern vielmehr an den Prozess der Tradierung und die damit verbundenen eigenen Gefühle und Erfahrungen erinnern. Im Fall des Zweiten Weltkriegs (aber auch anderer historischer Umwälzungen) setzt sich die Erinnerung aus zwei Ebenen zusammen: Auf der einen Seite steht die Widerspiegelung der Vergangenheit im öffentlichen Erinnerungsdiskurs, auf der anderen befinden sich Bilder aus dem Familiengedächtnis, wobei sich die beiden decken, ergänzen oder vollkommen ausschließen können.

Der Grundstein für den gegenwärtig die Sozial- und Kulturwissenschaften dominierenden Gedächtnisdiskurs wurde von dem französischen "Entdecker der sozialen Dimension des Gedächtnisses" (Assmann 2005: 77) und Pionier im Bereich der sozialen Gedächtnisforschung Maurice Halbwachs gelegt, der das Konzept des *kollektiven Gedächtnisses*⁶ entwickelte. In der zum ersten Mal im Jahre 1925 in seinem Werk *Das Gedächtnis und die sozialen Bedingungen* näher erläu-

⁴ Während in den 1980er- und 90er-Jahren in Hinblick auf Gedächtnis und Erinnerung in erster Linie das Vergessen und die Verdrängung, mithin also ein Mangel an Erinnerung thematisiert wurde, bleibt heute die Allgegenwart der Erinnerung und die Beschäftigung mit ihr selbst ein zentraler Ausgangspunkt gedächtnistheoretischer Überlegungen (vgl. Moller 2003).

⁵ Gedächtnis und Erinnerung gehören heute zu den Schlüsselkategorien der Geistes- und Sozialwissenschaften. Während aber die Themenfelder Gedächtnis, Erinnerung und Vergessen in der Geschichts-, Kultur- und Literaturwissenschaft bereits seit langem diskutiert und in unzähligen Untersuchungen analysiert wurden, blieben sie in der Soziologie ein lange unterrepräsentiertes Thema. Diese Tendenz versucht in letzter Zeit u.a. der Arbeitskreis „Gedächtnis, Erinnerung und Vergessen“ (GEV) in der Sektion Wissenssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) zu durchbrechen, die seit dem Frühjahr 2013 bei Springer/VS eine Buchreihe Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen veröffentlicht (vgl. Dimbath 2013; Dimbath, Heinlein 2014, 2015; Dimbath, Wehling 2011; Heinlein 2011, Lehmann, Öchsner, Sebald 2013; Sebald, Lehmann, Malinowska et.al. 2011).

⁶ Zu Halbwachs' Theorie vgl. u.a. Gudehus, Eichenberg, Welzer (2010) und Pethes, Ruchatz (2001).

terten und strikt von der offiziellen Geschichtsschreibung abgegrenzten Theorie legte er Zusammenhänge zwischen individueller Erinnerung und sozialer Bedingtheit frei, erforschte die Formen und Funktionen des zwischen den Generationen gebildeten Gedächtnisses und erweiterte den Begriff *mémoire collective* auf den Bereich kultureller Überlieferung und Traditionsbildung.

Für Halbwachs bleibt das Gedächtnis ein durchaus soziales, pluralistisches Phänomen, da ein Individuum immer verschiedenen Gruppen angehört, ihm zufolge sind individuelle Erinnerungen nämlich nur ein *Ausblickspunkt* auf das *kollektive Gedächtnis* und sie verändern sich je nach Standort und Perspektive. Sie bleiben immer in soziale Verhältnisse eingebettet und stellen nur Rekonstruktionen dar, die sich auf soziale Bezugsrahmen (*cadres sociaux*) der Gegenwart stützen. Diese sind für den Forscher „Instrumente“, derer sich das „Gedächtnis bedient, um ein Bild der Vergangenheit wiederzuerstellen, das sich für jede Epoche im Einklang mit den herrschenden Gedanken der Gesellschaft befindet“ (Halbwachs 1967: 22). Dieses Gedächtnis versteht er also als „Vorratsspeicher“ der relevanten Erfahrungen und des geteilten Wissens der sozialen Gemeinschaft über die Vergangenheit, welcher in Form von Interaktion, Kommunikation, Medien und Institutionen innerhalb der Gesellschaft vermittelt wird (Erl 2015: 15). In diesem Zusammenhang spricht Halbwachs von *Erinnerungsmilieus* und von *Gruppendächtnissen*, die durch geteilte Erfahrungen, durch Nähe und regelmäßige Interaktion (Gespräch) entstehen und sich immer wieder aufs Neue reproduzieren (ebd., S. 64–65). Als Beispiel könnte hier das Familiengedächtnis fungieren, das ebenfalls durch Nähe, Kommunikation und Interaktion der einzelnen Familienmitglieder entsteht.

In den letzten Jahrzehnten erlangten Überlegungen hinsichtlich der Kollektivität des menschlichen Gedächtnisses in einem geschichtswissenschaftlichen Kontext eine besondere Bedeutung. In Bezug auf den Zweiten Weltkrieg sind die Annahmen des Soziologen besonders wichtig, da die individuelle Vergangenheitsaufarbeitung der Opfer, Täter und Mitläufer im engen Zusammenhang mit der offiziellen Haltung Österreichs zu seiner Rolle im Nationalsozialismus gesehen werden muss. Das Gedächtnismodell von Halbwachs wurde aber auch von Jan und Aleida Assmann weiterentwickelt und dabei das kollektive Gedächtnis in ein *kommunikatives Gedächtnis* und ein *kulturelles Gedächtnis* differenziert (Assmann 1997: 48). In ihren Arbeiten betrachten die Assmanns das Erinnern nicht nur als ein Produkt sozialer Interaktion, sondern sehen es auch in Riten und Medien materialisiert. Das *kommunikative Gedächtnis* ist demnach die gelebte und in Zeitzeugen verkörperte Erinnerung, die etwa drei bis vier Generationen, also ungefähr achtzig Jahre umfasst. Das *kulturelle Gedächtnis* hingegen ist ein „Sammelbegriff für alles Wissen, das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht“ (Assmann 1988: 9), eine institutionell geformte und gestützte Erinnerung, wie sie etwa in Gedenkritualen, Denkmälern, der Geschichtsschreibung usw. zum Ausdruck kommt.

In Bezug auf die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg bleiben die Grenzen zwischen dem kommunikativen und dem kulturellen Gedächtnis fließend, weil da einerseits besonders in der unmittelbaren Nachkriegszeit das institutionalisierte Gedenken sehr stark von den Erfahrungen und Erinnerungen der Akteure und somit vom kommunikativen Gedächtnis bestimmt war und sich andererseits das gegenwärtige kommunikative Gedächtnis immer mehr aus außerfamiliären, institutionalisierten Quellen (z.B. Medien, Filmen, öffentlichen Diskursen) speist (Reiter 2006: 18). Die „Erlebnisgeneration“, die unmittelbar in den Nationalsozialismus involviert war, verschwindet sukzessiv als Erinnerungsträger. Die Nachfolger aber bewegen sich momentan an der Grenze zwischen den Erinnerungen der Kriegsgeneration selbst und den kulturell überlieferten Verarbeitungen der Kriegsthematik. Den Nationalsozialismus können/konnten sie sich anhand der direkten, mündlichen Überlieferung der Zeitzeugen vergegenwärtigen, wurden aber auch durch Holocaustbilder beeinflusst, die durch Schule oder Medien weitergegeben wurden. Für diese Gruppe, die „Kinder der Täter“, spielt das *Familiengedächtnis* eine entscheidende Rolle, das durch die Interaktion und den Dialog der Familienmitglieder entsteht und so zur Erinnerungsgemeinschaft vieler Generationen werden kann: einem „lebendigen Band der Generationen“ (Halbwachs 1967: 48). Das Familiengedächtnis bleibt dynamisch und unterliegt ständigen Veränderungen, ist „kein umgrenztes und abrufbares Inventar von Geschichten“ (Welzer, Moller, Tschuggnall 2002: 23), aber eine gemeinsame Verfertigung von Vergangenheit im Gespräch (ebd.). In den Familiengedächtnissen wird auch die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg konserviert, die mit dem öffentlichen, kollektiven Verständnis nicht ganz übereinstimmt.

Beide Perspektiven findet man in den Werken der österreichischen Schriftstellerin und Lyrikerin Anna Mitgutsch, die sich in vielen ihrer Romane mit der ungeklärten Geschichte Österreichs, mit dem bis heute andauernden latenten Antisemitismus und der Verlogenheit vieler ihrer Mitbürgerinnen und Mitbürger befasst und den Fragen nach Schuld und kollektiver Verdrängung der nationalsozialistischen Vergangenheit in Österreich nachgeht. Das Motiv des individuellen und kollektiven Erinnerns stellt die Linzerin an den Anfang allen ihres Schreibens (Mitgutsch 2003: 374; 1999: 6), auch der Zweite Weltkrieg wird in vielen ihrer Texte thematisiert, wie z.B. in *Abschied von Jerusalem* (1995), *Haus der Kindheit* (2000) oder auch in ihrem letzten Roman *Die Annäherung* (2016).

Viele Werke von Anna Mitgutsch bezeugen des Weiteren das Interesse der Österreicherin an der jüdischen Kultur, Religion und Geschichte. Ihre Hinwendung zum Judentum war ein „Prozess, der sich schon sehr früh in ihren Büchern abzeichnet, war mit dem Erlernen der hebräischen Sprache und mit einem ernsthaften Thora-Studium verbunden; dazu kam die Begeisterung, die wachsende Vertrautheit, die spürbar wird, wenn Anna Mitgutsch in ihren Büchern oder im Gespräch liebevoll jüdische Riten und deren Bedeutung beschreibt“ (Die Rampe 2004: 7). Es bleibt daher besonders interessant, wie Mitgutsch in ihren Romanen mit der

Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und mit dem Holocaust umgeht und das Verschweigen der Geschichte und der Zugehörigkeit zum Judentum thematisiert.

„Anatomie der Trauer“

Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg ist auch in Werken präsent, in denen die Autorin auf den ersten Blick völlig andere Themen in den Vordergrund stellt. So z.B. in dem 2010 veröffentlichten Roman *Wenn du wiederkommst*, einer „Anatomie der Trauer“ (Mitgutsch 2010: 203) über den plötzlichen Verlust eines Geliebten, einer „Chronik einer komplizierten transkontinentalen Verbindung zweier Menschen“ und literarischer „Psychodiagnostik der Trauer“ (Waldinger). Der Text liest sich als eine reflektierte und ergreifende Totenklage (Riehn 2010), eine schmerzvolle Erinnerung an den Verstorbenen und das zusammen verbrachte Leben. Anstatt nach 35 Jahren einen Neubeginn zu feiern, das anspruchsvolle Versprechen einzulösen, wieder „vernünftig“ zu lieben, „mit Respekt und Maß“ (Mitgutsch 2010: 32), leidenschaftlich und doch voller Achtung für die Freiheit des anderen, werden die ehemaligen Eheleute durch den Tod Jeromes für immer getrennt. Das Buch gleicht einem Tagebuch, das die namenlose⁷ Ich-Erzählerin in dem Trauerjahr begleitet, es registriert sowohl den überwältigenden Schock und das anfängliche Nicht-Wahrhaben-Wollen, als auch die Ohnmacht, Hoffnungslosigkeit und die Leere, mit der sie auf einmal leben muss. Indem die Protagonistin sich mit „[ihrer] von der Zukunft abgeschnittenen Vergangenheit“ konfrontiert sieht und das gemeinsame Leben von der letzten Begegnung mit ihrem Ex-Ehemann bis zur Einweihung des schwarzen Grabsteins ein Jahr nach dem Begräbnis als eine Art „Nachlass“ aufrollt, rekonstruiert sie die „Jahrzehnte von Liebe und Enttäuschung, von Missverständnissen und Lüge, Hass und Wut und den unaufhörlichen Versuchen anzuknüpfen und aneinander festzuhalten“ (Riehn 2010).

Der Tod des Geliebten stellt für die Witwe nicht nur das abrupte Ende einer hindernisreichen Lebensliebe, sondern auch die Möglichkeit dar, auf das Bild des Lebenspartners und der Familienbande kritisch zurückzublicken. Bereits in den ersten Tagen nach dem Verlust beginnen die Erinnerungsarbeit der Protagonistin und ihre krampfhaften Versuche, ihre Identität und Stellung in der Familie festzulegen. Denn als geschiedene Frau von Jerome, die für sich das Recht in Anspruch nimmt, an den Trauerritualen teilnehmen zu dürfen, findet sie unter den Familienmitgliedern keine Akzeptanz als rechtmäßige Witwe, obwohl sie sich selber bis zum Ende als seine legitime Frau verstand: „[W]as war ich für ihn? Fünfunddreißig gemeinsame Jahre, und es gibt kein Wort dafür? Ich wünsche, es stünde da: *beloved husband*, denn nichts anderes war er für mich allen Konventionen zum

⁷ Mit dem jüdischen Glauben übernahm sie die den Vornamen Michal, ihr bürgerlicher Name wird im Verlauf des Textes nicht verraten.

Trotz, bis der Tod uns trennte, die wichtigste Beziehung in unserem Leben und es ist, als existierte sie nur in meiner Vorstellung“ (Mitgutsch 2010: 263). Unter den Trauernden ist für die Ich-Erzählerin kein Platz vorgesehen, sie gleicht ihnen einer Fremden, „die sich ein recht usurpiert, das ihr nicht zusteht“ (Drynda 2016: 107), sie muss jederzeit ihre unerwartete Feindseligkeit oder sogar Verachtung spüren: „Warum tun die Leute hier so, als ob ich Luft wäre? frage ich meinen Schwager. Wach auf, du bist nicht seine Witwe, sagt er, und in seiner Stimme höre ich Spott und eine Spur Ärger. Ihr seid seit fünfzehn Jahren geschieden“ (Mitgutsch 2010: 48). Dass sich die beiden trotz der Trennung all diese Jahre nahe geblieben sind, will keiner der Hinterbliebenen wahrhaben und akzeptieren, mit der Scheidung war die Ich-Erzählerin aus ihrem Leben und überhaupt aus ihrem Bewusstsein wie wegradiert: „Wir sind seit fünfunddreißig Jahren zusammen, sage ich gekränkt. Wieso fünfunddreißig? Meiner Berechnung nach waren es zwanzig. Er sieht mich an, als hätte er mich bei einer frechen Lüge ertappt“ (ebd.).

Der Grund für deutliche Distanz, die die Protagonistin in Anwesenheit der Familie Jeromes' immer verspüren musste, war auch ihre Zugehörigkeit zum Judentum. Obwohl die Frau ihrem Mann zuliebe zum Judentum konvertierte, wurde dieser Akt von den Familienmitgliedern nicht anerkannt und sie als eine Außenseiterin behandelt, der kein Zutritt zu jüdischen Rechten und Traditionen erlaubt bleibt. Der Weg zum Judentum wird als ein sehr mühsamer dargestellt, erst nach einer genauen Prüfung durch drei Rabbiner durfte die Heldin am Tag ihrer offiziellen Aufnahme in das Judentum, am Tag, als sie „aus dem weitläufigen Gemeindegewand der Kongregation Beth Israel heraustrat mit von der Mikwe noch feuchten Haaren“ (ebd., S. 150) den neuen jüdischen (männlichen) Vornamen Michal annehmen. Auch die Ich-Erzählerin selber kann sich unter den Juden nicht abfinden, obwohl sie sich sehr fortschrittlich und wenig konservativ zeigen, scheinen sie eine hermetische Gruppe zu bilden, die zusammenhält und keinen Fremden untereinander duldet. Der Protagonistin fällt es sichtlich schwer, ihre Zugehörigkeit aufzubauen, ein Teil einer durch Krieg und Verfolgung gezeichneten Nation zu sein: „Das Leben unter Juden war mir weder fremd noch neu, die Frage war nicht gewesen, ob ich mir ein jüdisches Leben vorstellen konnte, sondern wie ich das Gefühl der Zugehörigkeit in eine Tatsache verwandeln konnte, der lange Weg dorthin, die Jahre des Lernens und die Frage, ob ich das Recht dazu hätte“ (ebd.). Sie bleibt sich dessen wohl bewusst, dass ihre Entscheidung von keiner Seite mit Wohlwollen begrüßt wird, weder von den Juden noch von den nichtjüdischen Bürgern, was nicht zuletzt auf die Abneigung gegen Juden im Allgemeinen zurückzuführen wäre:

Ich kannte die Argumente, die man gegen mich anführen würde, ich hatte sie eins nach dem anderen bedacht und verworfen: ich wolle mich als Opfer ausgeben, ich wolle etwas Besonderes sein und mir den Status der Unangreifbarkeit erschleichen, ich wolle einer schuldbelasteten Herkunft entfliehen, ich wolle in der Tradition Zuflucht suchen, um Eigenverantwortung abzugeben, ich wolle mir Zugehörigkeit erzwingen (ebd., S. 151).

Für Jerome, der selber „außer dem Kaddisch, das er zur Jahrzeit seiner Eltern sprach, kein anderes Gebet mehr [kannte], und [dessen] Hebräisch [...] aus den Resten seines Bar Mitzwa Unterrichts vor fünfzig Jahren [bestand]“, bleibt die jüdische Tradition so wichtig, dass er sich einer orthodoxen Gemeinde anschließen will, da sie ihm das Gefühl gab, „in seine Kindheit zurückzukehren, inmitten alter Männer, Emigranten aus Osteuropa, die Jiddisch in ihr singendes Englisch mischten“ (ebd., S. 13). In einer liberalen Gemeinde, wo sich Seinesgleichen treffen und Frauen und Männer zusammen in einer modernen Synagoge gemeinsam beten, fühlte sie Jerome paradoxerweise fehl am Platz, sie schien ihm wenig glaubwürdig, wenig überzeugend, nicht authentisch, was er auch jedesmal mit spöttischen Kommentaren während der Andacht zum Ausdruck brachte.

Das Benehmen der Trauernden entlarvt die Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit der zwischenmenschlichen Beziehungen, ihre Zuneigung ist nur als „ein kurzes Aufflackern von Bedauern“, das „vom Alltag schnell wieder zugedeckt“ wird. Da Jerome, das einzige Bindeglied zwischen der Österreicherin und den amerikanischen Bekannten, nicht mehr unter ihnen ist, wird auch die Protagonistin aus ihrem Umkreis ausgeschlossen: „Ich gehöre zu keinem *Wir* mehr, das sich ihnen anschließen könnte, und sie werden mir unvermittelt wieder fremd, wenn ich sie von Dingen erzählen höre, die ihr Leben betreffen, das ich nicht kenne, ihren Kindern und Enkelkindern, ihren Häusern und ihren Berufen“ (ebd., S. 105).

Der Protagonistin und ihrer Tochter fällt es schwer, sich mit dem Verlust abzufinden, indem sie vom Verstorbenen in Gegenwartsform reden, wollen sie ihn auf diese Weise vor dem Tod bewahren. Im Gegensatz zu ihnen verhalten sich Freunde und Verwandte deutlich distanziert und unberührt, Beileid- und Trostworte werden zu leeren Höflichkeitsfloskeln, die jüdische Trauerwoche wird zum gemütlichen Beisammensein, was den Zusammenstoß der jüdischen und amerikanischen Lebenseinstellung besonders veranschaulicht. Die menschlichen Beziehungen bleiben locker, nach der Woche des Schiwa-Sitzens ist die Erinnerung an Jerome bei seinen angeblichen Freunden wie gelöscht:

Acht Tage nach seinem Tod haben die meisten Menschen, die ihn kannten, mit Jerome abgeschlossen. Life must go on. Manchmal sehe ich in den nächsten Wochen einen von ihnen auf der Straße oder im Supermarkt, aber es kommt zu keinem Gespräch, sie wechseln die Straßenseite oder sind in die Beschriftung einer Lebensmittelpackung vertieft (ebd., S. 75).

Der selbstgefällige Besitzanspruch, mit dem die Freunde ihres Ex-Ehemannes über den Verstorbenen erzählen, veranlasst die Protagonistin zur „radikalen Inventur“ ihrer Beziehung und zu einer beinahe ununterbrochenen Auseinandersetzung mit dem Geliebten. Aus unzähligen Erinnerungssplintern, Bildern und vergangenen Augenblicken versucht sie also, ein abrupt zu Ende gegangenes Leben zu rekonstruieren, alte und neue Fragen zu beantworten, alte Entscheidungen erneut zu analysieren, und sei es nur den Verstorbenen in Gedanken für sich zu behalten.

Mit der Macht der Erinnerung und der sehnsüchtigen Beschwörung des gemeinsam Erlebten glaubt die Protagonistin den verlorenen Liebhaber lebendig zu

machen, wobei gerade Bilder aus alten Zeiten (und nicht aus den letzten Jahren vor Jeromes Tod) die Witwe besonders bewegen und ihre Sehnsucht zusätzlich intensivieren:

In meinem Gedächtnis suche ich unentwegt nach Erinnerungen an uns drei vor zwanzig, vor fünfundzwanzig Jahren, den in der Gegenwart ausgesparten weißen Flecken Vergangenheit. Und wenn es mir gelingt, mich zu erinnern, so lebhaft, als würde die Wirklichkeit vor meinen Augen gegen eine andere, unsichtbare vertauscht, erfaßt mich die Sehnsucht mit einer Intensität, als könne ich Jerome dazu zwingen, lebhaftig zu erscheinen (ebd., S. 250).

Doch der in den Erzählungen und Erinnerungen der Anderen präsen- te Ge- liebte bleibt ihr völlig unbekannt, gleicht einem Fremden, der mit dem Jerome aus ihren Erinnerungen absolut nichts gemeinsam hat. Diese deutliche Differenz in der Wahrnehmung und Erinnerung an denselben Menschen führen bei der Protago- nistin zu tiefer Unsicherheit und sogar zu Zweifeln an der unbedingten Liebe, die sie ihrer Auffassung nach über Jahrzehnte verband: „Aber wen meine ich, wenn ich mir diese Liebe vergegenwärtige? Mein Bild von Jerome? Aus welcher Zeit? Als wir uns kennenlernten? Als jungen Vater? Als das Versprechen einer Zukunft, die es nicht geben wird? Wie soll ich mir das einzige, allein richtige Bild von ihm machen [...]?“ (ebd., S. 250).

Der Protagonistin fällt es immer schwerer, den Gesprächen zuhören zu müs- sen, die sie nicht versteht, als hätten die Versammelten einen anderen Mann be- trauert: „Wenn sie über ihn reden, entwerfen sie ein fremdes Bild von ihm, bei dessen Betrachtung ich ihn verliere. Den Jerome, den ich liebte, scheint niemand gekannt zu haben“ (ebd., S. 75). Langsam muss die Ich-Erzählerin entdecken, dass sie wirklich nicht alles über Jerome und sein Leben wusste, dass manche Seiten an ihm immer vor ihr verborgen blieben, als hätte Jerome ein Doppelleben geführt, an dem sie nur teilweise teilhaben durfte. Obwohl sie scheinbar „nur einen Blick zur Verständigung benötigten“, „jede Nuance der Stimme und des Gesichtsaus- drucks des anderen deuten konnten“, „einander so gut kannten, daß jeder des anderen Sätze vollenden konnte“, „eigene Sprache“ (ebd., S. 45) entwickelten und obwohl sie sich vor fünfunddreißig Jahren geschworen haben, dass sie „einander *nie* belügen“, aber auch „die Wahrhaftigkeit nicht benutzen, um einander weh zu tun“ (ebd., S. 32), stellte sich erst nach dem Tod Jeromes heraus, dass er ihr Vieles aus seiner Vergangenheit und Gegenwart verschwiegen hatte. Und so muss die aus Liebe zu ihrem Mann zum jüdischen Glauben konvertierte Protagonistin nicht nur die ablehnende Haltung der Verwandten ihr gegenüber erdulden, sondern auch das Entdecken verschiedener biografischer Details ertragen, die sie in Verzweif- lung stürzen, ihren Ehemann nicht wirklich gekannt zu haben. Aus Gehörtem und Gefundenem lässt sich nämlich ein vollkommen neues Bild von Jerome aus- arbeiten, das seine Ex-Frau nicht wirklich wahrhaben will und vor dem sie sich schützen möchte. Ihre Konfrontation mit der Vergangenheit des Ehemannes wird von einem Abwehrmechanismus begleitet, sie weigert sich, die Tatsachen zu er- kennen, sucht nach Erklärungen und Rechtfertigungen, kaschiert alle Enttäuschun-

gen und Missverständnisse durch Ironie, meidet jede Gelegenheit, weitere dunkle Seiten an Jerome zu entdecken, die ihr mühsam konstruiertes Menschenbild zerstören könnten. In den schlaflosen Nachtstunden durchsucht sie seine Sachen, die er jahrzehntelang leidenschaftlich gesammelt hatte,⁸ und außer zahlreichen Fotos, die ihr gemeinsames Leben dokumentieren, findet sie stets Anzeichen seiner Unehrlichkeit und Verlogenheit, die nach seinem Tod niemand mehr erklären kann: „Es kommen keine großen Geheimnisse ans Tageslicht, nichts, was ihn in Frage gestellt hätte, nur die kleinen Lügen, die Schmerz zufügen, weil sie so unerwartet auftauchen und niemand da ist, um sie zu erklären“ (ebd., S. 93). Und so muss sich der Leser des jüdisch geprägten Trauertagebuchs⁹ anhand der im Text zerstreuten Informationen ein eigenes Bild des Protagonisten zurechtschneiden, das sich mit dem konservierten Bild der Ich-Erzählerin nur mühsam vergleichen lässt. Der „neu-entdeckte“ Jerome hatte zahlreiche Liebesaffären, unterhielt jahrelang den Kontakt zu seiner Jugendliebe und hat trotz des beteuerten großen Gefühls seine Frau im Testament nicht bedacht. Dass er sein eigenes Leben geführt hat, beweist allein schon die Tatsache, dass auch die Nachrichten auf Jeromes Handy oder das Tagebuch auf seinem PC der Witwe verschlossen bleiben, da sie weder die Codes, noch den Schlüssel zu seiner Welt kennt. Dass der Geliebte seine Geheimnisse hatte, hat die Protagonistin des emotionalen Romans immer respektiert und sagte sich dazu:

Was er zu seinen Lebzeiten nicht teilen wollte, soll ungeöffnet bleiben. [...] Get out of my body bag, pflegte er zu sagen, wenn jemand seinen Geheimnissen hinterherschneffelte. Ich habe nie ganz verstanden, was er damit meinte. Body bags waren die Leichensäcke im Marschgepäck amerikanischer Soldaten im Zweiten Weltkrieg, in denen man sie zurück nach Hause schickte, wenn sie im Kampf gefallen waren. Bei Jerome war es Ausdruck der Abwehr, als griffe man nach seiner Seele (Mitgutsch 2010: 196).

Die Ich-Erzählerin zieht es vor, dem Jerome aus ihrer Erinnerung nachzutrauern, diese Erinnerung ist für sie der Anhaltspunkt, der rettende Strohalm, an den sie sich festklammert, um die ersten Tage der Trauer durchzustehen. Die Erinnerung an gemeinsame Jahre ist für sie das Einzige, dessen man sie scheinbar nicht berauben kann:

Niemand wird mir die Erinnerung nehmen können an alles, was uns, unsichtbar für die anderen, zu einem Paar gemacht hat, vielleicht zu keinem Ehepaar nach dem bürgerlichen Gesetzbuch, zu keinem Liebespaar im Sinn trivialer Mythen, dafür war zuviel Trennendes geschehen, aber auch nicht zu einem bloßen Freundschafts-paar, wir waren Mann und Frau nach unserer eigenen Definition (ebd., S. 85).

Sie verliert den geliebten Mann und das Haus, auch alle Papiere, Bücher, Gegenstände werden von dem Schwager und der Schwägerin augenblicklich aussortiert und abgegeben. Alle Spuren des Lebens werden kaltblütig vernichtet, als hätte Jerome nie wirklich gelebt. Nur in der Erinnerung kann der Protagonist für die

⁸ „Jerome war ein Sammler, er sammelte Münzen, Porzellan, Wein und Frauen“ (ebd., S. 52).

⁹ Das Jüdische in Mitgutschs Roman untersuchten Langenhorst (2013) oder Guenther (2013).

Nachgeborenen lebendig bleiben, diese zu verlieren versetzt seine Frau in tiefste Angst, die ihren Schmerz zusätzlich steigern würde: „Alle Erinnerungen an ihn sind auf einmal kostbar, und meine Furcht, sie könnten verlorengehen, wächst manchmal zur Panik vor einem unvorstellbaren Verlust. Als seien auch die Erinnerungen Gegenstände, die in Müllsäcke gestopft und zur Vernichtung abtransportiert werden könnten“ (ebd., S. 113).

Eigen- und Fremderinnerung

Wenn du wiederkommst ist nicht nur ein Tagebuch der Trauer, sondern auch ein literarischer Beitrag zur Diskussion darüber, wie gemeinsame Erlebnisse, Krisensituationen und Glücksmomente von verschiedenen Menschen erinnert werden. Die Diskrepanz zwischen unserer Wahrnehmung und der Wirklichkeit, das Verhältnis zwischen Erinnern und Erfinden sind ein wiederkehrendes Thema, das Mitgutsch bereits in vielen anderen Texten thematisierte. So muss sich der Leser bei der Lektüre erneut eine Frage stellen, ob man der eigenen Erinnerung überhaupt trauen kann, ob man sie nicht doch gerne verklärt. Dieser Differenzierung zwischen der Eigen- und der Fremderinnerung wird sich auch die Ich-Erzählerin des Romans bewusst, sie gibt es zu, das Erlebte oft mit seinen Augen gesehen und gespeichert zu haben: „Es scheint mir, als hätte ich unsere gemeinsamen Erfahrungen immer schon durch seinen Blick gefiltert erlebt, als fürchtete ich, die Erinnerungen könnten ihre Leuchtkraft verlieren, so wie nach Sonnenuntergang die Farben aus den Dingen weichen und als graue Umrisse in der Dunkelheit versinken“ (ebd., S. 116). Es ist für die Protagonistin wenig komfortabel, wenn die Erinnerungen der Anderen ihre eigenen hinterfragen, die Witwe weigert sich also, sich auf fremde Erinnerungen einzulassen, um sie mit der eigenen zu konfrontieren. Solange es andere Zeugen seines Lebens gab, hat sie kein Monopol dafür, über Jeromes Leben, Denken und Fühlen zu urteilen, sich im Besitz der absoluten Wahrheit zu befinden:

ich kann sein Leben im nachhinein zensieren, aber ich kann seine Erfahrungen nicht ungeschehen machen. Es gab eine Wirklichkeit, und es gibt Zeugen. Und ich kann nicht wissen, was seine Wahrheit war. Trotz der großen Nähe zwischen uns blieben wir füreinander unfaßbar. Wir konnten voneinander nicht wissen, was wir dachten, und ich kann auch nicht wissen, wie er zu anderen über mich redete. Zählt üble Nachrede aus Überzeugung als Verrat? Könnte es sein, daß wir in verschiedenen Welten lebten, von Anfang an, immer wieder, bis zuletzt? Daß uns nie bewußt wurde, wie sehr wir im Käfig unserer eigenen Wahrnehmungen gefangen saßen, weil wir sie für die Wirklichkeit hielten? Und wessen Wahrheit war die richtige? Oder waren beide falsch? Gibt es eine dritte Wahrheit? (ebd., S. 10)

Mit der Problematik der Erinnerung, ihrer Rolle und Konstruktion, beschäftigte sich Mitgutsch auch im Rahmen der Grazer Poetik-Vorlesungen und sie fasste ihre Überlegungen zu diesem Thema in *Erinnern und Erfinden* zusammen. Ihrer

Ansicht nach ist den Erinnerungen nie zu trauen, weil das Gedächtnis die Vergangenheit fortwährend elastisch funktional an die Gegenwart anpasst. Sie sind nie vollkommen mit der Realität vergleichbar, denn „ganz gleich, wie akribisch unser Gedächtnis auch sein mag, es wird nie die Wirklichkeit zutage fördern, nicht das, was sich wirklich zugetragen hat, sondern nur unsere subjektiven Reaktionen darauf, unsere Gefühle, Stimmungen, Ausschnitte einer ganzen, nicht rekonstruierbaren Realität“ (Mitgutsch 1999: 6–7). Die Erinnerungen lassen sich also keinesfalls als objektive Spiegelungen der Ereignisse verstehen, weil sie jedesmal von der Verfassung des Erlebenden sowie von dem Kontext der Abrufsituation abhängig sind. Sie sind somit als sehr subjektive Rekonstruktion des einst Gespeicherten aufzufassen, sie vermitteln aber auch wichtige Informationen über den emotionalen und geistigen Zustand des Subjekts:

Im besten Fall gibt uns unsere Erinnerung nicht die Wirklichkeit der einmal gemachten Erfahrung wider, sondern eine relativ genaue bildliche Interpretation unserer damaligen Gefühlsreaktionen. Aber vermutlich wird die Wirklichkeit bereits im Augenblick des Erlebens zur Subjektivität der Erinnerung verzerrt, wobei das Gedächtnis das Unbrauchbare bald ausscheidet und das Erlebte zur Geschichte umformt (ebd., S. 7–8).

Mitgutschs Auslegungen korrespondieren sichtbar mit der in der Forschung oft wiederholten und unangefochtenen Überzeugung, dass Erinnerung immer einen konstruktiven Charakter aufweist und gegenwartsbezogen ist (Erl 2005: 7). Das Erinnern schließt alle seit dem Zeitpunkt des Erlebens gemachten Erfahrungen mit ein, ohne dass wir uns dieses Prozesses überhaupt bewusst werden. Man kann sich nicht sicher sein, ob Bilder des Vergangenen, die einem durchaus authentisch und glaubhaft erscheinen mögen, die Rekonstruktion der Wahrheit darstellen oder nur seiner Phantasie entsprungen sind.

Obwohl die Protagonistin des Romans an den eigenen Erinnerungen festhält, lässt sie sich einen Sicherheitsausgang offen, indem sie die Möglichkeiten der menschlichen Erinnerungskraft anspricht, die mit dem Alter nachlässt und einiges verklären kann. Mit diesen Worten rechtfertigt die namenlose Witwe mögliche Lücken, Ungereimtheiten bzw. Beschönigungen, die ihr Bild des gemeinsamen Lebens mit Jerome prägen: „Sechsenddreißig Jahre sind seither vergangen, wie kann ich mich auf meine oder auf seine Erinnerung verlassen oder darauf, daß ich mich nicht verändert habe? Es gab so viele Begegnungen seither, so viele Menschen und Erfahrungen, die mich geprägt haben, und nach einer Weile weiß man nicht mehr, wer man vorher war“ (Mitgutsch 2010: 211). Sie bleibt sich nicht sicher, ob die auftauchenden Bilder, die ihr selber sehr authentisch vorkommen, doch nicht nur ihrer Phantasie entsprungen sind. Und nur einer Sache kann sie sich letztendlich sicher sein: Dass sie im Grunde nur das über Jerome wusste, was er bereit war, ihr zu zeigen (ebd., S. 214).

Was er der Ehefrau nie gezeigt hatte, was aber für diese Analyse von besonderer Bedeutung bleibt, ist Jeromes lebenslange intensive Beschäftigung mit der Vergangenheit und insbesondere mit dem Zweiten Weltkrieg. Dieses Interesse, das

er vor der Außenwelt verschwiegen hatte, ist ein weiterer Beweis dafür, dass zu seinem Leben viel mehr Elemente dazugehört haben, als sich seine geliebte Frau hätte jemals denken können. Die bewundernswerte Ordnung, in der er alle Materialien, Dokumente, Beweise zu diesem Thema aufbewahrte, unterstreicht aber auch die Wichtigkeit der Angelegenheit und die Rolle, welche seine Ermittlungen für ihn gespielt haben.

Der sonst chaotische, vergessliche, unordentliche Anwalt mit jüdischen Wurzeln hat im Souterrain, seinem „eigenen Reich“, in dem „das Durcheinander willkürlich aufeinandergehäufter Dinge“ wie in einer Holzschatulle die Ergebnisse seiner Recherchen aufbewahrt. In genau beschrifteten und abgehefteten Akten deponierte er dort „ein Dossier von vielen hundert Seiten, angelegt wie für einen Prozeß, der entweder nie zustande kam oder gar nicht beabsichtigt war“ (ebd., S. 242). Die Dokumentation umspannte viele Jahrzehnte, die ersten Blätter gingen bis auf die frühen fünfziger Jahre zurück und wurden mit der Hand geschrieben. Es waren Briefe auf Deutsch (in Kurrentschrift), eine von Jeromes Onkel angelegte Akte über einen Deutschen mit dem Namen Heribert Hacker (geboren 1912), eine Korrespondenz mit dem Roten Kreuz, sowie schriftliche Ansuchen an deutsche Behörden. Das Studium dieser Akte entlarvt die Ursache für Jeromes geheime jahrelange Forschungen, es ging nämlich um seine Tante, die ermordet wurde. Der Ich-Erzähler wird erst in diesem Augenblick klar, dass Jerome in den sechziger Jahren so oft in Israel war, um Gewissheit über die Umstände ihres Todes zu bekommen. Mit bewundernswerter Sorgfalt hat Jerome die Daten gesammelt, ausgewertet, markiert und abgespeichert.

Paula Hocheiser hieß seine Tante vor ihrer Hochzeit, und ihre ganze Lebensgeschichte ist dokumentiert, Geburtsurkunde, Schulzeugnisse, der Meisterbrief als Modistin aus dem Jahr 1930, sie war zehn Jahre älter als Jeromes Mutter, eine Abschrift ihres Trauscheins vom Standesamt München, und ein Dokument, das Jerome nie erwähnt hatte, eine Scheidungsurkunde vom September 1938 (ebd., S. 243).

Aus den Akten wurde ersichtlich, dass Heribert Hacker noch im gleichen Jahr in die NSDAP eintrat und bei Kriegsausbruch Offizier der Luftwaffe war. Das Geheimnis von Paulas Tod zu entdecken, wurde zuerst für den Onkel (eines erfolgreichen Anwalts für Zivilrecht) und dann für Jerome zu einer Lebensaufgabe, die ihnen ständig im Hinterkopf blieb und ihr Leben nachhaltig prägte. Mit Hilfe eines Jugendfreundes Herb, der bei der CIA arbeitete, sowie Simon Wiesenthals Dokumentationsarchiv versuchte Jerome zeitlebens, Paulas Nazi-Ehemann aufzudecken und ihn zur Rechenschaft zu ziehen: „Wie zieht man einen Feigling zur Verantwortung? Eine Klage wegen unterlassener Hilfeleistung mit Todesfolge liegt ausgearbeitet in Jeromes Schreibtisch. Aber den Luftwaffenoffizier konnte er nicht stellen, er hätte schon nach Deutschland reisen und ihn ermorden müssen“ (ebd.). Was für Jerome eine besondere Rolle spielte und auch seine Beziehungen zu den Menschen beeinflusste, war die Mildtätigkeit, *Zedaka*, „eine Gerechtigkeit, die jedem zustand, auch dem Feind, um so mehr den Menschen, die ihm anvertraut wa-

ren“ (ebd., S. 244). Diese *Zedaka* eben verlangte er auch von seiner Ehefrau, zu der er am Anfang ihrer Beziehung sagte: „Du hättest mich schon allein aus Trotz und Abscheu vor den Nazis versteckt, auch wenn du mich nicht hättest ausstehen können“ (ebd.). Wie sich die Menschen in Extremsituationen verhalten, ob sie einem helfen oder ihn verraten, wurde für den Protagonisten zum Maßstab, nach dem er die Menschen klassifizierte. Die Last der Vergangenheit ließ ihn alle automatisch und zum Teil unbewusst in Opfer und Täter, Helfer und Denunzianten, Aufrichtige und Mitläufer einteilen. Bei jeder neu kennengelernten Person stellte sich der Protagonist jedesmal die Frage, was der- oder diejenige während des Krieges mit einem Juden gemacht hätte. Jerome blieb der Welt seiner Väter treu, auch wenn er selber auf dem Boden des modernen Amerika stand, auch Europa war ihm von Anfang an vertraut gewesen, wo seine Familienmitglieder ihr Leben begonnen bzw. beendet haben. Seine Mutter war 1934 mit ihrer Mutter und einer jüngeren Schwester aus Deutschland geflohen, eine ältere Schwester wurde in einem Konzentrationslager ermordet, seine väterlichen Großeltern waren aus Polen und der Ukraine nach Amerika ausgewandert. Dem „Mitteleuropäer mit jüdischen Wurzeln“ (ebd., S. 45) lag die Geschichte der Juden sehr am Herzen, was nicht zuletzt folgende Stelle ausdrücklich beweist:

Einmal fuhren wir nach Mauthausen. Ich erinnere mich, wie er die Luft scharf einzog, als die Festungsmauern hinter einer Kurve plötzlich vor uns aufragten. In der Gaskammer schloß er die Tür hinter uns und öffnete sie, schloß sie und öffnete sie. Ich wollte die Erleichterung spüren, sagte er danach, daß sie wieder aufgeht (ebd., S. 244).

Die Protagonistin des Romans gibt zu, die Vernichtung der europäischen Juden war in Jeromes Leben immer gegenwärtig, war sowohl in den Gesprächen, in den Lektüren als auch in den Gedanken immer präsent, „fünfundzwanzig Jahre lang war sie der Bezugspunkt zu allem, was in der Welt geschah“ (ebd.). Mitgutsch spielt auch in diesem Buch auf das kollektive Verschweigen der Kriegsvorgänge an, indem sie die Frau erzählen lässt, wie schmerzlich sich ihr Ehemann an die Kindheit erinnerte, in der alle Eltern die Kinder vor der Wahrheit schützten, die Schulen Konzentrationslager als Gefangenenlager darzustellen versuchten und man alle überzeugen wollte, dass v.a. die Deutschen im Krieg hätten hungern müssen (ebd.). Und doch schöpfte das Kind bereits früh den Verdacht, dass die dargestellte Wirklichkeit „einen doppelten Boden hat, daß etwas unter der Oberfläche liegt, das man vor ihm verbirgt, was uns, die wir aus entgegengesetzten Richtungen kamen, ähnlich geprägt hatte“ (ebd., S. 245). Nicht nur im öffentlichen Dialog, sondern auch in den Familien wurde das Thema des Holocaust verschwiegen, die Kinder wurden dadurch von allem Beunruhigenden ferngehalten und man hat ihnen die Einzelheiten der Tragödie erspart. Und nur die versteckte aber doch manchmal durchschimmernde Trauer der Überlebenden war für sie Zeichen der schweren Schläge, die sie mit sich herumtragen mussten. Auch Jeromes Mutter trug die Last der Vergangenheit, sie blieb immer schwermütig und ängstlich, was für ihren Sohn

lange unerklärlich blieb: „Es sei schlimm für ein Kind“ – erzählte er Jahre später seiner Frau – „wenn es die Trauer seiner Mutter spüre und die Ursache nicht kenne, nicht einmal danach fragen könne, weil es keine Wörter dafür gebe, weil niemand darüber rede“ (ebd.).

Obwohl Mitgutsch die Handlung grundsätzlich nach Amerika verlegt, ist es für den Leser offensichtlich, dass sie in ihrer Darstellung den ihr gut bekannten österreichischen Umgang mit der Nazi-Zeit und der Judenvernichtung anprangert. In ihrem Gesamtwerk, insbesondere in *Haus der Kindheit* oder *Die Annäherung*, setzt sich Mitgutsch mit dem spezifisch österreichischen Gedächtnis und dessen Fähigkeit der sondierten Erinnerung und der Verdrängung der NS-Vergangenheit kritisch auseinander, womit sie auch nicht selten Abneigung und Kritik der eigenen Volkes erntete (Jurzysta 2016: 123–143). Sie baut in *Wenn du wiederkommst* einen deutlichen Vorwurf ein, dass die Österreicher immer noch ihre Opferrolle hervorheben, ihr eigenes Leid in den Mittelpunkt stellen und die Tragödie der ermordeten und beraubten Juden vertuschen oder bagatellisieren. Dabei symbolisiert die Protagonistin des Romans, obwohl sie zum Judentum konvertierte, einen eher neutralen Umgang mit der Kriegsgeschichte. Da sie selbst nicht involviert war und auch ihre Familie im Krieg verschont blieb, baute sie keine so intensive Beziehung zur Kriegsvergangenheit auf wie ihr Ex-Ehemann, den die Aufarbeitung der Kriegsverbrechen und insbesondere die Verfolgung eines Naziverbrechers jahrzehntelang begleitete.

Für den Verstorbenen blieb es sein Leben lang wichtig, Erinnerungen zu pflegen, alle Momente des Lebens für die Zukunft festzuhalten, sei es nur in Gedanken, sei es mit Hilfe der Medien, die das Gedächtnis immer auffrischen könnten. Neben vielen Gegenständen, die mit besonderen Augenblicksregungen, Eindrücken und Erlebnissen in Verbindung standen, hat Jerome auch Erinnerungen gesammelt, die besonders in den Monaten vor dem Tod an Bedeutung zunahmten: „In seinem letzten Lebensjahr versuchte Jerome an früher anzuknüpfen, er erinnerte sich daran, daß er Cousins und Cousinen in seinem Alter hatte. Es waren Abschiedsbesuche in die Vergangenheit“ (Mitgutsch 2010: 103). Und nur mit der Kriegsvergangenheit konnte der Anwalt bis zum Ende nicht fertig werden.

Jerome vermochte es nicht, den Nazioffizier zu stellen, den Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen, womit er sich zeitlebens nicht wirklich hätte abfinden können und was sein Handeln und Denken immer beeinflusste. Die Akten des Mordes, pietätvoll geordnet und erst für die Nachkommen vorbereitet, blieben vor den Augen der Ehefrau versteckt, sein Ermittler-Leben im Schatten des bürgerlichen anerkennungsvollen Anwalt-Daseins. „In seinem holzgetäfelten Erinnerungskabinett im Souterrain verdichtet sich die Geschichte unseres Jahrhunderts zu zwei Lebensgeschichten“ (ebd.) diagnostiziert die Ich-Erzählerin und sie wagt am Ende auch einen Versuch, Jeromes Geheimnistuerei zu rechtfertigen: „Vielleicht befolgte er den Fluch – *sein Name möge ausgelöscht sein* –, wenn er mir diesen Teil von Paulas Biographie verschwie“ (ebd.).

Literatur

Quellen

Mitgutsch, Anna (2010): *Wenn du wiederkommst*. Köln.

Sekundärliteratur

- Assmann, Aleida / Frevert, Ute (1999): *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit: Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*. Stuttgart.
- Assmann, Jan (1988): *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*. In: Assmann, Jan / Hölscher, Tonio (Hrsg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt am Main. S. 9–19.
- Assmann, Jan (1997): *Das kulturelle Gedächtnis, Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München.
- Assmann, Jan (2005): *Das kollektive Gedächtnis zwischen Körper und Schrift. Zur Gedächtnistheorie von Maurice Halbwachs*. In: Krapoth, Hermann / Laborde, Denis (Hrsg.): *Erinnerung und Gesellschaft. Mémoire et Société. Jahrbuch für Soziologiegeschichte*. Wiesbaden. S. 65–83.
- Botz, Gerhard (1987): *Österreich und die NS-Vergangenheit. Verdrängung, Pflichterfüllung, Geschichtsklitterung*. In: Diner, Dan (Hrsg.): *Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit*. Frankfurt am Main. S. 141–152.
- Botz, Gerhard (1996): *Lebenslüge – das stimulierende Prinzip. Eine Auseinandersetzung mit neuen Verfechtern der österreichischen „Opferthese“*. In: Europäische Rundschau 1, S. 29–45.
- Die Rampe. Sonderband Anna Mitgutsch* (2004). Linz.
- Dimbath, Oliver (2013): *Oblivionismus. Vergessen und Vergesslichkeit in der modernen Wissenschaft*. Konstanz/Köln.
- Dimbath, Oliver / Heinlein, Michael (Hrsg.) (2014): *Die Sozialität des Erinnerns. Beiträge zur Arbeit an einer Theorie des sozialen Gedächtnisses*. Wiesbaden.
- Dimbath, Oliver / Heinlein, Michael (2015): *Gedächtnissoziologie*. Paderborn.
- Dimbath, Oliver / Wehling, Peter (Hrsg.) (2011): *Soziologie des Vergessens. Theoretische Zugänge und empirische Forschungsfelder*. Konstanz.
- Drynda, Joanna (2016): *Erinnerte Liebe(n). Zu Anna Mitgutschs Romanen „Abschied von Jerusalem“, „Zwei Leben und ein Tag“ und „Wenn du wiederkommst“*. In: Roczniki Humanistyczne LXIV, H. 5, S. 97–112.
- Erl, Astrid (2005): *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart.
- Frölich-Steffen, Susanne (2003): *Die österreichische Identität im Wandel*. In: Studien zur politischen Wirklichkeit 15, S. 123–156.
- Guenther, Christina (2013): *Transforming Ritual Across Continents: Anna Mitgutsch's Narrative of Memory Wenn du wiederkommst*. In: Andererseits. Yearbook of Transatlantic German Studies 3, S. 87–97.
- Gudehus, Christian / Eichenberg, Ariane / Welzer, Harald (Hrsg.) (2010): *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart.
- Halbwachs, Maurice (1967): *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart.
- Hanisch, Ernst (2005): *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Österreichische Geschichte 1890–1990*. Wien.
- Heinlein, Michael (2011): *Die Erfindung der Erinnerung. Deutsche Kriegskindheiten im Gedächtnis der Gegenwart*. Bielefeld.
- Hilberg, Raul (1992): *Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933–1945*. Frankfurt am Main.

- Jurzysta, Aneta (2016): „*Nein, hier bin ich fremd, ich gehöre dahin, wo ich nicht bin*“. *Fremdheit und Heimatsuche im Schaffen von Anna Mitgutsch*. In: Acta Universitatis Lodzianis. Folia Germanica, 12: *Fremdes in Sprache und Literatur*, S. 123–143.
- Langenhorst, Georg (2013): „*Ich war angekommen*“. *Literarische Wege ins Judentum im Werk von Anna Mitgutsch*. In: Compass, ONLINE-EXTRA 187. <https://www.compass-infodienst.de/Georg-Langenhorst-Literarische-Wege-ins-Judentum-im-Werk-von-Anna-Mitgutsch.11957.0.html> (Zugriff am 12.09.2019).
- Lehmann, René / Öchsner, Florian / Sebald, Gerd (Hrsg.) (2013): *Formen und Funktionen sozialen Erinnerens. Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen*. Wiesbaden.
- Lepsius, Rainer M. (1989): *Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des Großdeutschen Reiches*. In: Haller, Max / Hoffmann-Novotny, Hans-Jürgen / Zapf, Wolfgang: *Kultur und Gesellschaft*. Frankfurt am Main/New York. S. 247–264.
- Mitgutsch, Anna (1999): *Erinnern und Erfinden. Grazer Poetik-Vorlesungen*. Graz/Wien.
- Mitgutsch, Anna (2003): *Das autobiographische Ich im literarischen Text*. In: Kernmayer, Hildegard / Ganglbauer, Petra (Hrsg.): *Schreibweisen. Poetologien. Die Postmoderne in der österreichischen Literatur von Frauen*. Wien. S. 379–396.
- Moller, Sabine (2003): *Vielfache Vergangenheit. Öffentliche Erinnerungskulturen und Familienerinnerungen an die NS-Zeit in Ostdeutschland*. Tübingen.
- Pethes, Nicolas / Ruchatz, Jens (Hrsg.) (2001): *Gedächtnis und Erinnerung: Ein interdisziplinäres Lexikon*. Reinbek.
- Rathkolb, Oliver (2005): *Die paradoxe Republik: Österreich 1945 bis 2005*. Wien.
- Reiter, Margit (2006): *Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis*. Wien.
- Riehn, Jennifer (2010): „*Wenn du wiederkommst*“ von Anna Mitgutsch. *Der plötzliche Verlust ihres Geliebten zwingt eine Frau neu anzufangen*. In: Die Berliner Literaturkritik. <http://www.berlinerliteraturkritik.de/detailseite/artikel/wenn-du-wiederkommst-von-anna-mitgutsch.html> (Zugriff am 12.09.2019).
- Schröter, Melanie (2013): *Silence and Concealment in Political Discourse. Discourse Approches to Politics, Society and Culture*. Amsterdam/Philadelphia.
- Sebald, Gerd / Lehmann, René / Malinowska, Monika / Öchsner, Florian / Brunnert, Christian / Frohnhöfer, Johanna (2011): *Soziale Gedächtnisse: Selektivitäten in Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus*. Bielefeld.
- Steininger, Rolf / Gehler, Michael (Hrsg.) (1997): *Österreich im 20. Jahrhundert: ein Studienbuch in zwei Bänden*. Wien.
- Talos, Emmerich / Hanisch, Ernst / Neugebauer, Wolfgang / Siedler, Reinhard (Hrsg.) (2000): *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*. Wien.
- Uhl, Heidemarie (2000): *Transformationen des österreichischen Gedächtnisses. Geschichtspolitik und Denkmalkultur in der Zweiten Republik*. In: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 29, S. 317–340.
- Uhl, Heidemarie (2001): *Das „erste Opfer“*. *Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik*. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 1, S. 19–34.
- Waldinger, Ingeborg (2010): *Trauer, dekliniert*. https://www.nzz.ch/trauer_dekliniert-1.5588709 (Zugriff am 12.09.2019).
- Wassermann, Heinz P. (2000): „*Zu viel Vergangenheit tut nicht gut!*“ *Nationalsozialismus im Spiegel der Tagespresse der Zweiten Republik*. Innsbruck.
- Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline (2002): „*Opa war kein Nazi*.“ *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*. Frankfurt am Main.
- Ziegler, Meinrad / Kannonier-Finster, Waltraud (2016): *Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit*. Innsbruck.